

Denken wir an die Konservierung persönlicher Erinnerungen, die Rückschau auf ein vergangenes Gefühl, einen Lebensabschnitt, stellen sich just Bilder von Tagebüchern, vergilbten Briefen, vielleicht einer Schachtel, die wir unter unserem Bett verstauen - vor fremden Blicken geschützt - ein. Papier, dieses so fragile Medium, scheint in der Lage Ewigkeit zu bewahren. Von jener romantischen Vorstellung fällt es schwer abzulassen. Und auch wenn es zweifelsohne Brief- und Tagebuchschreibende Millenials gibt, dominiert seit den neunziger Jahren ein anderes Medium die Dokumentation von Gegenwart und Vergangenheit: der Computer.

In alten Chatverläufen können wir längst vergangene Beziehungen rekonstruieren, auf Festplatten oder in Clouds gespeicherte Bilder lassen uns unsere Jugend erneut durchleben, längst verwaiste Homepages oder die Historie unserer Profile in sozialen Netzwerken erinnern daran, welches Bild wir als Teenager von uns zu entwerfen versuchten. Das Internet scheint flüchtig, es verspricht Anonymität und unendliche Freiheit. Nichts scheint dort von Bestand, Schnelligkeit und Unbeständigkeit prägen den digitalen Raum, sind Gefühl der Zeit. Und doch konservieren die riesigen, global verteilten Rechenzentren unsere Daten meist weitaus besser und länger als analoge Medien es vermögen. Informationen, Bilder und Geschichten überdauern online Jahrzehnte. Die Vergänglichkeit von Daten lässt nicht kaum mit jener physischer Zeugnisse vergleichen.

Die zentrale Distinktion beider Sphären und ihrer Akkumulationspraxen liegt aber vielleicht insbesondere im Folgenden: Geht dem analogen Archiv schon allein aus kapazitären Gründen meist ein Selektionsprozess voraus (bewahrt wird das Dokument, die Erinnerung, die subjektiv kostbar erscheint), ist der Umgang mit digitalen Speichermedien häufig weitaus unbescholtener. Zehntausende Bilder und hunderttausende Meter an Konversationen reihen sich auf unseren Geräten und Festplatten aneinander - meist ungefiltert, ohne Ordnungsprinzip. Bewahrt wird hier - sei es aus Nachlässigkeit oder Indifferenz - auch, was wir eigentlich lieber vergessen hätten oder gänzlich auszublenden versuchten: Phasen unseres Lebens und Versionen unseres Selbst, die uns mittlerweile fremd oder unangenehm erscheinen, in denen wir uns kaum noch zu erkennen vermögen. Es ist jene Schonungslosigkeit, in der wahrscheinlich der große Schatz dieser Daten verborgen liegt: Hier konfrontiert die subjektive, über die Jahre immer weiter verblasste und verfälschte Erinnerung unausweichlich das im digitalen konservierte Ereignis. Wie in eine Zeitkapsel tauchen wir ein in die Datenfluten unserer Teenager Jahre mit ihren schier unendlichen Träumen und Sehnsüchten; können wieder entdecken, was wir uns vom noch gänzlich vor uns liegendem Leben erhofften, mit welcher Offenheit und Neugier wir der Welt begegneten.

Verweigern sich das Internet und digitale Datensätze damit möglicherweise - zumindest in Ansätzen - dem was Jaques Derrida einst als *Mal d'Archive* bezeichnete, dem Destruktionsdrang des Archivs, immer auch gegen sich selbst zu arbeiten? (vgl. Derrida 1997, 26)¹ Die Entscheidung, was es zu konservieren, ergo zu erinnern gelte, so Derrida, impliziere immer auch das Vergessen des Nicht-Archivierten, sie erzeuge eine Simulation von Geschichte, die mehr unseren subjektiven Wünschen und Identitätskonstruktionen als tatsächlichen Ereignissen entspreche (ebd 27ff.). Natürlich kann man dem Internet keine gänzliche Selektionsfreiheit unterstellen. Zumindest im Moment der Erstellung einer Datei, eines Posts, einer Nachricht entscheidet dessen Autor*in aktiv über Inhalt und Form; Selbstdarstellung und Identitätskonstruktion sind die Grundpfeiler sozialer Medien. Möglicherweise ist die Entscheidung über die Bewahrung digitaler Zeugnisse und Artefakte dennoch weniger selektiv als in analogen Sphären. Zum einen hat dort jede*r die Möglichkeit etwas zum eigenen oder kollektiven Speichergedächtnis hinzuzufügen, zum anderen verläuft der Akt des Speicherns häufig unbewusst oder wird schlicht vergessen. Und so ermöglicht das Internet eine offenere Rückschau in Perioden unseres eigenen oder fremder Leben, deren physische Zeugnisse weniger leicht abrufbar oder längst eliminiert wären.

Wie prägt das Internet also unser kollektives und individuelles Erinnern, welche Bedeutung haben die Fotos und Nachrichten auf unseren Geräten für uns persönlich, welche, wenn sie, losgelöst von ihren Autor*innen und Provenienzen, durch öffentlich zugängliche Sphären des Internets schwirren? In ihren Arbeiten bedienen sich Liz Vitlin (*1994, Cleveland) und Anskar Beau (*1993, Düsseldorf) auf ganz unterschiedliche Weise aus dem nahezu unerschöpflichen Fundus digitaler Bildwelten: Sich mal aus dem persönlichen Archiv des eigenen Kindheitscomputer speisend, mal Found Footage aus dem kollektiven Gedächtnis des World Wide Web aneignend, stellen beide Positionen in der Neukontextualisierung visueller, medialer Artefakte Fragen nach der Bedeutung des Internets für die Konstruktion von Gegenwart und Vergangenheit.

Anna Marckwald

1 Derrida, Jaques (1997): *Dem Archiv verschrieben - Eine Freudsche Impression*, Berlin, Deutschland: Brinkmann und Bose Verlag.